

Brunellis modernisiert, der Generalbass wurde ausgesetzt, in den Rezitativen wurden Appoggiaturen ergänzt. Arienkadenzen sind – im Unterschied zu einigen anderen Opern der Gluck-Ausgabe – nicht ergänzt, da sie nach Ansicht des Herausgebers nicht nach „seinem eigenen Geschmack“ komponiert sein sollen, sondern den Sängerinnen und Sängern „gestalterischen Freiraum“ lassen sollen.

(August 2002)

Elisabeth Schmierer

FRANZ SCHUBERT: *Neue Ausgabe sämtlicher Werke. Serie V: Orchesterwerke, Band 3: Sinfonie Nr. 7 in h. Vorgelegt von Werner ADERHOLD. Kassel u. a.: Bärenreiter 1997. XXV, 91 S.*

Anzuzeigen ist die kritische Edition eines der bekanntesten sinfonischen Werke des 19. Jahrhunderts. Franz Schuberts *h-Moll-Sinfonie* mit dem erst im 20. Jahrhundert aufgekommenen Beinamen „Die Unvollendete“ umgibt immer noch ein geheimnisvoller Schleier. Dass ihn auch die neue Ausgabe nicht völlig lüften kann, ist auf die Lage der Quellen zurückzuführen. Grundsätzlich darf weiter über die Frage nach dem Grad der Vollendung des Werks und über die Gründe seiner – vorsichtig ausgedrückt – Kürze spekuliert werden. Um weitere offene Fragen anzudeuten: Warum erwähnt Schubert die Komposition nicht in dem Brief an Spaun vom 7. Dezember 1822, in dem er alle größeren Arbeiten des Jahres aufzählt? Wenn Schubert die Sinfonie dem steiermärkischen Musikverein zu widmen gedacht hatte, warum spielte sie dann bei seinem Aufenthalt in Graz im Jahr 1827 überhaupt keine Rolle? Warum hat Anselm Hüttenbrenner das Autograph etwa 40 Jahre der Öffentlichkeit vorenthalten, obwohl er es angeblich über die Maßen schätzte und den beethovenischen Opera gleichstellte?

Der Edition geht ein Vorwort voraus, das umfassend über Entstehung, Überlieferung, Widmungsfragen, Rezeption und Ergänzungsversuche berichtet. Dabei werden die zentralen textlichen Quellen mitgeteilt. Den beiden abgeschlossenen Sinfoniesätzen folgt ein Anhang. Seine beiden Teile scheiden zwischen Materialien in Partitur- und in Particellnotation. Auf den in Partituranordnung überlieferten Anfang des dritten Satzes folgt der Particellentwurf, der in der Reprise der Kopfsatzexposition einsetzt

und im Trio des dritten Satzes abbricht. Während der Entwurf zwar für die Darstellung im Notenstich Probleme aufwarf, dafür aber keine Ergänzungen – etwa in der Artikulationsbezeichnung – vorgenommen werden mussten, zwang das Partiturotograph zu vielfachen editorischen Angleichungen. Die Entscheidungen des Herausgebers – etwa im Hinblick auf Bogenlängen oder die Notation von Paukentremoli (im 2. Satz, T. 96 ff., 237 ff.) – sind indes mit Hilfe des Korrekturverzeichnisses und der nachgeschickten Bemerkungen nachvollziehbar, und dies in des Wortes doppelter Bedeutung. Das heißt freilich nicht, dass alle Anlässe zur Diskussion ausgeräumt wären. Auch wenn Schuberts „*emoriendo*“ (2. Satz, T. 81 f., 222 f., und im Entwurf) unüblich und umgangssprachlich unbelegt ist, hätte es nicht unbedingt durch das gängige „*morendo*“ ersetzt werden müssen. Und wenn schon einmal kritische Punkte berührt werden, dann wäre auch zu fragen, warum im Vorwort die Faksimileausgabe der Quellen (München und Salzburg 1978) nicht erwähnt wird. Die Deutsch-Nummer des Werks taucht zum ersten Mal auf Seite IX in einer Fußnote auf, ohne jedoch ausdrücklich der *h-Moll-Sinfonie* zugewiesen zu werden. Doch das sind ohne Frage Lappalien angesichts des sorgfältig erarbeiteten und anschaulich dargelegten Bandes. Bleibt zu hoffen, dass er zur intensiven Beschäftigung mit dem Werk anregt – auch wenn eines bereits feststehen dürfte: Die „Unvollendete“ ist ein vollendetes Fragment.

(Oktober 2002)

Siegfried Oechsle

WILLIAM WALTON: *Edition. Volume 23: Henry V. A musical scenario after Shakespeare. The text and Walton's music adapted by Christopher PALMER. Edited by David LLOYD-JONES. Oxford: Oxford University Press 1999. XVIII, 190 S.*

Das Œuvre William Waltons besitzt den unschätzbaren Vorteil, sehr überschaubar zu sein. Die Gesamtausgabe der Werke Waltons, die *William Walton Edition*, geht einen Mittelweg zwischen wissenschaftlich-kritischer und praktischer Aufführungsausgabe – eine Technik, die bei Komponisten des 20. Jahrhunderts manchmal nicht nur opportun, sondern auch die sinnvollste ist. Gleichzeitig vermeidet die Ausgabe so diverse Probleme, mit denen die Weill-Aus-